

1:0 gegen John Lennon

Die Schweiz steht im Vergleich zu Europa auf den oberen Rängen der Chancengleichheitsskala. Doch gibt es auch hier elitäre Tendenzen zu Ungunsten der Berufsbildung. Ein Kommentar von Véronique Polito.

In Grossbritannien gab es eine Zeit, in der Popmusiker wurde, wer Talent hatte. Dank Fördergeldern erhielten auch Kinder aus der Arbeiterklasse eine Chance. Eine Kindheit in den Vorstädten war sogar ein Markenzeichen für Seriosität. Während die Vatersöhnchen aus den Villenquartieren unter Vitamin-B-Verdacht standen. Eindrückliches Beispiel dafür ist John Lennon. Der berühmte Beatles-Musiker wuchs bei seiner Tante auf, weil seine Mutter zu arm war, um ihn bei sich haben zu können.

Seit Maggie Thatcher haben sich die Zeiten leider geändert. Die einstige britische Premierministerin hat nicht nur den Gewerkschaften den Garaus gemacht, sie hat auch die Bildung radikal krankgespart. Seither müssen sich Arbeiterkinder, die Musik studieren wollen, zuerst verschulden. Kein Wunder sind die heutigen britischen Hitparade-Stürmer wie zum Beispiel James Blunt durchweg Oberschichtkinder und Elite-Uni-Absolventen. Pop und Bildung sind in Grossbritannien jetzt Sache der Eliten. Und das hört man. Die Musik ist ebenso glatt und weichgespült wie die hübschen Villenquartiere und renommierten Privatschulen.

Tiefe Arbeitslosigkeit.

Zum Glück ist das in der Schweiz nicht so. Hier hat der Staat viel in die praktische Berufsausbildung investiert und die Firmen dabei unterstützt, Lehrstellen zu schaffen. Die Lehre hat neben den Gymnasien und Fachmittelschulen einen wichtigen Platz behalten. Deswegen hat die Schweiz im Vergleich zum EU-Durchschnitt die tiefste Rate an Jugendlichen ohne Berufsausbildung. Und eine tiefe Arbeitslosenquote bei den unter 25jährigen. Mit der Einführung der Berufsmatura und der Anerkennung von Fachhochschulen hat die Berufsbildung vor 20 Jahren noch mehr Gewicht bekommen. Den Lehrabgängerinnen und Lehrabgängern erschliessen sich nun ganz neue Karriereperspektiven.

Chancengleichheit.

Dennoch: Die Schweiz ist bildungsmässig kein Paradies. An den Unis dominieren die Töchter und Söhne aus gutem Hause: Jugendliche deren Vater einen universitären Abschluss hat, schlagen doppelt so häufig eine akademische Karriere ein. Auch auf Kunst- und Musikhochschulen. Mehr Chancengleichheit bieten einzig die Fachhochschulen und höheren Fachschulen. Denn sie rekrutieren ihre Studierenden vor allem unter den Lehrabgängerinnen und Lehrabgängern. Nur deshalb steht die Schweiz im Vergleich zu Europa auf den oberen Rängen der Chancengleichheitsskala.

Zweiklassensystem.

Doch auch hier gibt es sie: die elitären Tendenzen. In den letzten zehn Jahren floss viel mehr Geld in die universitäre als in die Berufsbildung. Vor allem in die Spitzenforschung. Kommt dazu, dass die Schweiz die Stipendien gekürzt hat. Dabei steigt der Bedarf nach finanzieller Unterstützung stetig an. Statt seine aggressive Steuersenkungspolitik zu stoppen, um dieser wachsenden Nachfrage zu entsprechen, setzt etwa der Kanton Luzern lieber auf „Eigenverantwortung“. Die Idee: Die Studierenden müssen sich selbst um die Finanzierung ihres Studiums kümmern. Sie müssen sich bei Privatunternehmen um Studiendarlehen bewerben und sie später zurückzahlen. Das britische Zweiklassensystem holt also auch die Schweiz ein: 1:0 gegen John Lennon!

Véronique Polito.

SGB, 20.3.2014.

Personen > Polito Véronique. Berufsbildung. Work. 2014-03-20